

Radio predigt

Dietrich Wiederkehr
**«Wohin soll ich mich
wenden...?»**

(nach New York
11. September 2001)

Marianne Vogel Kopp
Verwundbar bleiben
Betttag 2001

R.-katholische Radiopredigt « Wohin soll ich mich wenden...? » P. Dietrich Wiederkehr Kapuzinerkloster Wesemlin Postfach 129, 6000 Luzern 10	3
Evangelische Radiopredigt Verwundbar bleiben Marianne Vogel Kopp, Theologin Hondrichstrasse 87, 3702 Hondrich	6

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Radiopredigt, Postfach 1052, CH-1701 Freiburg, Telefon 026 425 87 40.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis Fr. 5.-. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement, zirka 90 Predigten, Fr. 48.-.

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, 1701 Freiburg.

«*Wohin soll ich mich wenden...?*»

(nach New York 11. Sept. 01)

Liebe Hörerinnen und Hörer,

wir werden die Tage der vergangenen Woche, den furchtbaren Dienstag, den 11. September, nicht leicht vergessen: In den Frieden und in die arbeitsame Ordnung eines Nachmittages herein brachen die Bilder und die Nachrichten aus New York. Bilder: wie in eine grosse menschenreiche Stadt die Zerstörung und die Gewalt eindringen. Wie ahnungslose und unschuldige Menschen von ihren Wegen der Arbeit oder der Reise weggerissen wurden in Absturz und Untergang. Und dies nicht von blinden Naturgewalten wie bei einem Erdbeben oder einem Wirbelsturm, sondern von der planmässigen Perfektion des Hasses und der Menschenverachtung. Am andern Tag, am Mittwoch, läuteten die Glocken über die friedliche Landschaft unserer Dörfer und über unsere betriebsamen Städte: Sie läuteten von Kirchtürmen mit der eigenen Sprache der Glocken, mit einer Botschaft der Anteilnahme, der Solidarität und der Besinnung, weit über Kirchen und Kirchtürme hinaus zu allen Menschen guten Willens.

Verschiedene Bilder und Sichtweiten bleiben in uns haften: zunächst, unmittelbar, die Gesichter der rennenden und weinenden Menschen, und die vielen unter den Trümmern verschütteten Toten. Gerade weil es eine so grosse Zahl von Toten gibt, mit diesen unheimlichen runden Zahlen von Hunderten und Tausenden, wissen wir doch: Sie tragen alle einen Namen; bei den Namen wurden und werden sie von ihren Lieben gerufen, vermisst, betrauert und beweint. Gegen diese runden anonymen Zahlen werden gerade wir Christen uns wehren, weil wir diese Namen von Gott gegeben und gerufen, aber auch bewahrt und verbürgt glauben. Es sind Namen, die wider den Tod ins Buch

des Lebens eingetragen sind; Namen, die leben möchten. In der einen globalen und medialen Welt bleiben diese Bilder, diese Gesichter und diese Namen nicht weit jenseits des Atlantiks, sondern sie rufen und befragen uns von nahe. Wir sind selber von ihnen angerufen und befragt: erst recht jene Menschen, die in diesen Städten und in diesem andern Land Angehörige, Verwandte, Kollegen und Kolleginnen vermissen, um sie bangen und für sie hoffen. Gott ist ein Gott, der auch unsere Namen in seinen Namen hereinnimmt: Er ist auch der Gott der Menschen im World Trade Center in New York und im Pentagon in Washington. In sein Gedenken bergen wir unser Gedenken, in sein Mitleiden unsere Anteilnahme mit den Angehörigen.

Es gibt dann auch – und es muss sie geben – die nüchterne und besonnene Perspektive des Überdenkens: die Suche nach den Ursachen und den Verursachern, nach den politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und vielleicht auch religiösen Hintergründen und Motivationen. Es gilt zu fragen nach den Motiven der Täter und derer, für die sie meinten handeln zu müssen. Es gibt das gemeinsame Weiterdenken danach und darüber hinaus: Wie können wir in einer überall verwundbaren Welt, und in einer unmöglich überall zu beschirmenden Welt, in Vertrauen und ohne Angst miteinander leben? Wie können wir darin auch allen andern ein gutes Leben ermöglichen und sicherstellen? Es gilt, besonnen nachzudenken über ein Miteinander des Dialogs zwischen Kulturen und Religionen, über ein Miteinander der Kooperation zwischen Arm und Reich, zwischen betreuten Gesunden und vernachlässigten Kranken. So nachdenken und so handeln, dass eine Zukunft möglich wird, die niemanden ausschliesst und auch niemanden herausbombt, sondern hereinholt und integriert in Gerechtigkeit und Frieden.

So ziehen sich um die nahen Trauergefühle der Menschen weitere Kreise des rationalen Nach- und Weiterdenkens, Kreise für eine grössere friedliche Welt. Ich bin froh, dass um diese menschlichen Kreise der noch weitere Kreis des «Reiches

Gottes» gezogen ist, nicht bloss als fromme Abrundung, sondern so, dass vom Reich Gottes her die menschlichen und nationalen Interessen geöffnet und ihre Gegensätze überwunden werden: in einem Shalom, einer Friedensordnung für alle.

Wohin in solchen Tagen mit der eigenen Trauer, wohin mit dem Verlust von lieben Menschen, wohin mit der Anteilnahme und Betroffenheit? Es gibt verschiedene Wohin's: die Stille der eigenen Wohnung, vor eine angezündete Kerze oder eine Blume, oder in eine tröstliche Musik. Oder: vor eine aufgeschlagene Bibel mit den so ungeniert lauten Klagen und Fragen der Psalmen: «warum o Herr?» und: «wie lange noch?». Oder wir gehen zu befreundeten Menschen, mit denen wir sonst frohe Erlebnisse teilten, und jetzt ihre haltenden Hände brauchen. Oder: in eine stille Kirche oder in einen Gottesdienst. Da tun sich vor uns und um uns die weiten Arme des gekreuzigten und auferstandenen Christus auf. Da trägt uns die Nähe einer betenden Gemeinschaft. Wenn wir auch nicht darauf drängen können, eine Antwort zu bekommen, so finden wir doch einen Raum, in den hinein wir unsern Anruf richten können. Vertrauend und hoffend, dass wir nicht in einen stummen kalten Raum rufen, oder in ein hohles Echo, sondern in ein offenes Herz und in ein Antlitz, das uns zugewandt ist:

*Requiem aeternam dona eis, Domine, et lux perpetua luceat eis.
Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen.*

Herr, gib ihnen und unserer Welt den Frieden. Amen.

Verwundbar bleiben

Bettag 2001

Ich bin auch getroffen worden. Was den Zwillingstürmen des World Trade Center in Manhattan widerfuhr und dem Pentagon – was den unzähligen wehrlosen Menschen – das traf auch mich.

Terror heisst Schreck. Und das ist den Erschreckern gelungen: Sie haben weltweit erschüttert und aufgerüttelt. Ich bin nur eine von den vielen, die mit Beklemmung und blutendem Herzen die Geschehnisse rund um die Anschläge mitverfolgt haben.

Zunächst die Erschütterung: Wie verwundbar sind wir Menschen!

Gerade mit dem, was wir bauen und konstruieren, gefährden wir unsere Existenz aufs Äusserste. Wir planen sorgfältig, treffen detaillierte Sicherheitsvorkehrungen – und sind doch unglaublich verwundbar!

Ich empfinde noch immer grossen seelischen Schmerz darüber, dass die Erschrecker offenbar alle Achtung vor den Menschen verloren haben. Keiner gilt mehr etwas. Alle sind wertlos. Alle werden geopfert.

Ich spüre mit Beklemmung, wie gross Hass anwachsen kann, bis zu so zerstörerischen Dimensionen. Von Macht-Spielen kann ich da nicht reden, das sind mir viel eher grausame Macht-Wirklichkeiten.

Da leben Menschen unter dem Vorzeichen von Krieg. Gewalt und Kampf sind ihre Mittel. Und alle Distanz ist weg. Sie sind identifiziert mit ihren Waffen, sind eins mit ihnen – gehen mit ihnen unter.

Kann da jemand Triumphe feiern? Den Sieg? Lebt da einer seine Lust am Bösen aus, leidenschaftlich und genüsslich? Ich glaube nicht. Ich ahne hinter diesem höhnischen Zynismus viel mehr Verzweiflung. Nackte Verzweiflung.

Diese «Verwundbarkeit» treibt mich um

Wir Menschen sind wirklich zarte Wesen. Wir haben bloss eine dünne Haut. Und wir haben mit unserem dichten Netz an Nervenbahnen keinen Ort an unserer Oberfläche, wo wir nicht sensibel reagieren. Wir sind empfindlich. Wir haben keinen natürlichen Schutz. Alles an unserem Körper ist verwundbar – und erst recht unsere Seele.

Natürlich versuche auch ich mich zu schützen. Ich habe so meine Panzer, wenn ich niemanden heranlassen will. Ich habe meine Masken, mein Schutzschild. Ich bin geübt darin, mein wahres Gesicht zu verstecken. Ich weiss, wie ich mich anfühle, ganz verhärtet und verschlossen.

Meine Verwundbarkeit löst Angst in mir aus. Und dann mache ich dicht.

Die Verwundbarkeit ist aber nicht auf einzelne Individuen beschränkt. Jede kleine und grössere Lebensgemeinschaft ist verwundbar. Liebe kann sich in Hass verkehren. Friede in Aggression.

Auch Staaten, Bündnispartnerschaften sind extrem verwundbar. Alles ist da feinfühlig, nervig. Schon harmlose Fettnäpfchen, in die Politiker treten, können das partnerschaftliche Verhältnis empfindlich abkühlen.

Ein Anschlag wie der jüngste übersteigt jedes Mass. Die Verwundbarkeit ist bis an ihre Grenze vorgeführt worden. Und dort verläuft sie tödlich.

So, wie ich meine Masken brauche, meine Panzer, meinen Schild – so bemühen sich auch alle Staatsgebilde um ihre Sicherheit.

Die Verwundbarkeit ist gross. Und ebenso gross das Bedürfnis nach absoluter Sicherheit. Die reichen Länder wissen in hohem Mass, was sie zu verlieren haben. Ihre Dispositive sind entsprechend alarm-sensibel.

Die Geheimdienste agieren permanent. Überall wird durchgesehen, geröntget, beobachtet und spioniert. Es wird simuliert, prognostiziert und installiert. Ganze Wirtschaftszweige widmen sich der Sicherung der Sicherheit.

Wer alles weiss, alles vorhersieht, alles abwehren kann, der ist unangreifbar. Der ist gewappnet. Der ist unverwundbar.

Welch ein Mythos! Unverwundbar!

Danach haben sich Männer immer schon geseht. Und haben Mythengestalten wie den Siegfried hervorgebracht: Er besiegte den Drachen. Er badete in dessen warmem Blut – und wurde dadurch unverwundbar.

Kaltblütig dem warmen Drachenblut entsteigen, gehärtet, gestählt – befreit von diesem armseligen, verletzlichen Leib.

Welch ein schiefes Ideal! Harter Körper, eiskalte Seele. Ohne alles Erbarmen – aber Hauptsache: unverwundbar!

Gott ist verwundbar

In Christus Jesus, dem Gekreuzigten, hat er sich ganz preisgegeben. Offen, schutzlos und nackt.

Gott ist verwundbar.
Christus Jesus ist Gottes Wunde in der Welt.

Gott lässt sich erschüttern. Gott lässt sich treffen. Gott nimmt den Schmerz auf sich und lässt sich ganz entwürdigen.

Gott ist verwundbar.

Er hält das Mitleid aus und die Verachtung und die Einsamkeit. Da geht er durch. Unten durch – und erst dann ins neue Leben hinein am Ostermorgen.

Gott hält viel aus. Nur die Menschen halten das fast nicht aus: Gott in seiner Verwundbarkeit.

Sie haben sich gewunden, durch die Jahrhunderte, haben dieses Kreuz gedreht und gewendet und diese unverständliche, widerständige Verwundbarkeit Gottes zurechtzubiegen versucht.

Vielleicht ist alles einfach und schlicht zu verstehen:

Gott in seiner Verwundbarkeit.

Gott in Christus Jesus ausgestreckt am Kreuz.

Mit diesem Bild weckt er die Menschen auf aus dem Traum von Schutz, Schild und Schonung. Mit diesen offenen Armen, mit dieser dargebotenen Frontseite verweist er die Menschen auf ihre Zartheit und Verletzlichkeit.

So sieht Gott den Menschen. Nicht gepanzert und in Abwehrstellung, sondern offen, zugewandt und verwundbar.

Er verschweigt nicht, dass diese Haltung gefährlich ist. Jeder kann das ausnützen, kann ungehindert zupacken und zuschla-

gen. Nicht jeder hört hier die Stimme seines Gewissens und verschont den Wehrlosen.

Aber Gott mutet den Menschen dieses Risiko zu. Er fordert sie mit seiner eigenen Hingabe auf, verwundbar zu bleiben.

Weil daraus erst ein lebendiges Miteinander wird.

Das Kreuz ist ja nie isoliert, es ist ein Durchgang. Der Kreuzesstamm verwandelt sich in den Lebensbaum.

Aus der offenen, verwundbaren Haltung zweier Menschen, die sich gegenüber treten, wird eine Umarmung. Vom Kreuz her lehrt Gott die Menschen, wie Zuwendung gelingt.

Gott demonstriert, wie er alle Menschen auf Beziehung zueinander hin geschaffen hat. Die Öffnung ermöglicht Begegnung. Erst diese verwundbare Öffnung bringt Menschen in lebendigen Bezug zueinander. Sie berühren sich. Sie nehmen Anteil aneinander. Sie erfahren Gemeinschaft.

Solche Menschlichkeit, solch echtes Miteinander gelingen, wo Menschen sich in ihrer Verwundbarkeit zeigen und respektieren.

Und das im Privaten, im Quartier, im Dorf, im Staat – bis hinauf in die internationalen Beziehungen. Diese Lektion vom Kreuz ist eminent politisch.

Die bestürzenden Ereignisse der letzten Woche ziehen weite Kreise. Amerika hat sich für unverwundbar gehalten. Seit dem erschreckenden Anschlag geht die Angst um.

Menschen sind verwundbar, Staaten sind verwundbar, hochtechnisierte Zivilisationen sind in hohem Mass verwundbar.

Das gilt es erst einmal zu akzeptieren. Und das ist schwierig – und es tut weh. Dazu müssen viele Bilder, viele Sicherheitskonstrukte

und Mythen demontiert werden. Der eigenen Schwäche ins Gesicht zu schauen, bedeutet eine grosse Irritation.

Da scheint es leichter, nach Vergeltung zu schreien, Rache und brutale Strafe auf die Fahnen zu schreiben. Aber Böses gebiert immer wieder Böses, die Gewaltspirale dreht endlos weiter, wenn Menschen nicht den Mut haben, ihre Verwundbarkeit und ihre konkreten Wunden anzuschauen.

Dazu macht Gott den Menschen Mut:

Zunächst einfach bei den Verwundeten, den Trauernden zu sein. Wer am eigenen Leib, mit dem eigenen Leben durch diese Katastrophe verletzt wurde, braucht Nähe und Solidarität, Begleitung und Klärungshilfe – solange, bis er selbst wieder durchblickt. Und das kann dauern.

Gott macht den Menschen Mut, ihre Verwundbarkeit zu erkennen und sie sogar zu bejahen.

Menschen, die ihre Verwundbarkeit einsehen, kommen nicht nur mit sich selbst, sondern auch mit Gott besser in Kontakt. Sie entdecken in aller Demut Gott ganz nah. Gott mit diesen ausgebreiteten Armen. Gott zum Anlehnen, wenn die Erschütterung übermächtig wird.

Und nicht zuletzt bekommen Menschen, die sich mit ihrer Verwundbarkeit anfreunden, ein warmes Herz und einen milden Blick. Es fällt ihnen nicht länger schwer, ihre Mitmenschen zu respektieren. Sie spüren mit einer gewissen Ehrfurcht: Mein Gegenüber ist heilig. Dieser Mensch ist zart, er ist so verwundbar wie ich auch.

Er mag noch so maskiert sein, getarnt, hinter Rüstung verschanzt – er ist heilig. Er will in Schutz genommen werden.

Da stehe ich, noch immer getroffen vom Schrecken dieser Tage und Nächte und weiss eines deutlicher als zuvor: Ich bin verwundbar. Ich will es bleiben.